

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1914

1 (3.1.1914)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden

Erscheint jeden Samstag.
 Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
 inklusive Postgebühren.
 Druck u. Verlag: „Multas“ Achem-Bühl.

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
 Langstraße 12.

Anzeigen: Die einsp. Zeile 20 M
 Bei zwangsweiser Eintreibung von Gebühren durch
 Klage oder in Konkursfällen wird der für Aufträge
 bewilligte Rabatt hinfällig.
 Verantwortl. f. d. Inseratenteil: B. Köfer

Inhalt: Glückseliges Neues Jahr. — Friedrich Wilhelm Weber. — Das Duodezimalsystem und das Himmelreich. — Rundschau.
 Literatur. — Anzeigen.

Glückseliges Neues Jahr!

Gott zum Gruß im Neuen Jahr!
 Herr der Welt, gib deinen Segen!
 Nächstenliebe, treu und wahr,
 Pfand des Glückes allerwegen.

Bad. Lehrerztg.

Zum Neujahrstage 1914.

Nachdruck verboten.

Neues Jahr — daß mit Vertrauen
 Dich der Menschheit Schar begrüßt,
 Laß uns deine Seele schauen,
 Die du dunkel uns verschließt!

Kommst du uns als Freund entgegen?
 Schirmst du gnädig unsre Tat?
 Bringst du uns den Erntesegen?
 Hilfst du uns zu frischer Saat?

Neues Jahr — in deinem Walten
 Sei uns dies von dir vergönnt:
 Lasse nie den Mut erkalten,
 Der zum Guten in uns brennt!

Treues Hoffen gib dem Leiden
 Gib Geduld zu schwerer Tat,
 Gib Vertrau'n in dunkeln Zeiten
 Und im Wirrsal: Freundesrat!

Laß uns vor uns selbst bestehen
 Und vor unsrer Feinde Blick —
 Gib dem Streben reine Höhen
 Und der Liebe gib das Glück! —

Neues Jahr — die Gläser klingen
 Führe uns — wir sind bereit!
 Mögest du uns allen bringen
 Was uns frommt und was uns freut!

M. Steiner.

Friedrich Wilhelm Weber,

(der Dichter von „Dreizehnlinden“.)

Zu seinem 100. Geburtstag, 26. Dezember 1813—1913.

Die Weihnachtsglocken sind verklungen und haben die Segens- und Gnadengröße der Ewigkeit wieder hineingetragen in das rast- und ruhelose Getriebe des Alltags; sie haben aber auch den Jubeltag eines großen Mannes und gefeierten Dichters eingeläutet, der es vor allem verdient, daß wir in Liebe und Verehrung seiner gedenken und daß sein Andenken fortlebt in seiner eigenen Heimat so wohl wie in den deutschen Gauen von Generation zu Generation.

Am 26. Dezember v. Jahres kehrte nämlich zum 100. Male der Tag wieder, an dem der große Sohn der roten Erde, der „Dreizehnlindendichter“ Friedrich Wilhelm Weber, das Licht der Welt erblickte. Die Försterei in dem kleinen Walddörfchen Ahlhausen im Kreise Höxter war die Stätte wo seine Wiege stand. Niemand konnte bei der Ankunft des kleinen Erdenbürgers ahnen, daß dieser kleine Sprößling durch seine Meistergesänge noch die Welt in Staunen setzen würde. Und doch war bereits schon die ganze Jugendzeit Webers und seine ganze Umgebung dazu angetan, aus ihm das zu machen, was er später geworden ist. Von seinem Vater hat er die Liebe zur Natur geerbt. Von seinen ersten Lebensjahren an war er ein echter Sohn des Waldes. Jede Pflanze und Blume, jeder Busch und Strauch, jeder Vogel und jedes Tierchen waren im dort vertraut und bekannt; nichts war ihm geheim und verborgen geblieben. Was Wunder, wenn er auch noch später so gerne die Tiere des Waldes belauschte und die Pflanzen und Blumen des Feldes bewunderte, wenn seine Phantasie Wald und Flur mit den markigen Gestalten der alten Sachsen bevölkerte.

Seiner Mutter verdankte er vor allem den Sinn für alles Hohe und Schöne, die Weichheit und Tiefe der Empfindung, die leicht empfängliche Phantasie, den Hang und die Lust zum Fabulieren und Träumen. Waren die Jugendtage Friedrich Wilhelm Webers auch keine Tage der Rosen und traten auch schon in der ersten Zeit des Lebens Ernst und Sorgen an ihn heran, so dachte er doch selbst jederzeit gerne an die Tage seiner Kindheit und seines Aufenthaltes im Vaterhause zurück.

„O du Jugendzeit, o du wonniger Tag, waldduftiges, liebliches Märchen,

Mir deucht, ich säße auf Vaters Knie und lauschte seinen Histröchen.“

Eine gute Erziehung war alles, was die guten Eltern ihren Kindern als Erbteil mit ins Leben geben konnten. So bezog denn auch nach der nötigen Vorbereitung auf der Elementarschule der junge Weber im Jahre 1825 das Paderborner Gymnasium, das er mit einem glänzenden Reisezeugnis wieder verließ. Die Universitätsjahre führten ihn nach Greifswald und Breslau. Lange schwankte er zwischen dem Studium der Medizin und dem der Philologie, doch trug schließlich erstere den entscheidenden Sieg davon. 1838 erwarb er sich in Greifswald die Doktorwürde in der Medizin. 1840 legte er mit Auszeichnung in Berlin seine medizinische Staatsprüfung ab. Auf Reisen im Norden und Süden erweiterte er seine wissenschaftlichen Kenntnisse, seinen Ideenkreis und suchte vor allem auch Sprache und Land und Leute zu studieren.

Aus dem sonnigen Italien über Frankreich nach der Heimat zurückgekehrt, siedelte er nach kurzem Aufenthalt in Ahlhausen im Jahre 1842 als Arzt nach Driburg über. 1850 vermählte er sich dann mit der künstlerisch sehr begabten Anna Gipperich, die ihm eine liebe und treue Lebensgefährtin war und ihm zwei Kinder, einen Sohn, der ebenfalls im Berufe seines Vaters tätig ist, und eine Tochter schenkte.

Im Jahre 1856 folgte er einem Rufe als Badearzt nach Lippspringe, wo er während neun Jahren in der

Saison tätig war. Die übrige Zeit verbrachte er in Driburg. Als ihn seine gesundheitlichen Verhältnisse zwangen, seine Stellung als Badearzt in Lippspringe aufzugeben, verließ er auch seinen Wirkungskreis Driburg und siedelte nach Schloß Thienhausen bei Steinheim über, das ihm sein Freund Guido Freiherr von Haxthausen zur Wohnung angewiesen hatte. Der neue Wohnsitz wurde so recht zum Dichterheim Webers. Hier gewann im Jahre 1877 sein Lebenswerk, sein „Dreizehnlinden“ greifbare Gestalt. Sieben lange Jahre hatte der Dichter in zäher Hingebung an diesem Werke gearbeitet; 1878 erschien es in der Öffentlichkeit und über Nacht war der Ruhm Webers im deutschen Dichterwalde besiegelt. Im Jahre 1881 folgte ein weiterer Band seiner „Gedichte“. Im Jahre 1885 erschienen seine „Marienblumen“, 1862 trat er mit seinem „Goliath“ an die Öffentlichkeit. Ferner seien noch erwähnt seine Übersetzungen von „Tennysons Enoch Arden“ und „Vater unser“.

Erst im späten Mannesalter trat Friedrich Wilhelm Weber als Dichter in die breitere Öffentlichkeit. Sein Beruf als Arzt und Freund der Armen nahm ihn so sehr in Anspruch, daß ihm nur wenig Zeit zur Muße blieb. Er fand nur selten ein Ruheplätzchen, wo er niederschreiben und für die Nachwelt bewahren konnte, was ihn als Dichter ganz und gar erfüllte. In dem Getriebe ging so auch vieles unter, was sein Dichtergeist geschaffen. Das bekennt Weber selbst:

„Hätt ich nicht achtlos in den Wind gestreut,
Hätt ich umhegt und wohgepflegt bis heut,
Was mir der Lenz, der lange Sommer gönnte,
Welch voller Kranz, den ich Euch bieten könnte.“

Seine letzten Lebensjahre von 1887—1894 verbrachte der Dichter in Nieheim bei Höxter. Sein Vermächtnis bilden seine „Herbstblätter“, die zu vollenden ihm allerdings nicht mehr vergönnt, deren Herausgabe vielmehr seiner Tochter vorbehalten war; denn am 5. April 1894 war der Mund des Sängers verstummt. Nachdem er zu seinem 80. Geburtstag noch große Ehrungen empfangen hatte von allen Seiten, war der Dichter an dem bereits genannten Tage still und friedlich von hinnen geschieden. Der Tod kam ihm nicht überraschend, längst schon hatte er ihn vorausgesehen.

„Fern dämmert schon das Friedenseiland dort.
Der dunkle Fährmann winkt mit seinem Rachen.
O gebe Gott ein seliges Erwachen!“

Mit seinem Tode war ein Leben erloschen reich an Arbeit und Mühen, reich aber auch an Ehren und Erfolgen. Als Auszeichnung war ihm u. a. im Jahre 1886 von der Universität Münster die Doktorwürde der Philosophie hon. causa verliehen, im Jahre 1888 erhielt er den Charakter eines geheimen Sanitätsrates, der Papst schlug ihn zum Ritter des Gregoriusordens. Was er neben seiner beruflichen Tätigkeit auch für das Wohl des Vaterlandes geleistet hat, zeigen allein schon die 32 Jahren seiner parlamentarischen Tätigkeit als Mitglied der Zentrumsfraktion im Abgeordnetenhaus.

Friedrich Wilhelm Weber ist nicht mehr, aber in seinen Werken wird er fortleben. Welch tiefe Wurzeln seine Dichtungen im deutschen Volke geschlagen haben, davon zeugen die hohen Auflagen, die seine Werke bis jetzt erlebten. Alle, bis auf die „Marienblumen“ sind im Verlage von F. Schöningh in Paderborn erschienen. Zum 100. Geburtstag geht die 150. Auflage von „Dreizehnlinden“ in neuer vornehmer Ausgabe auf den Büchermarkt; auch die billige Volksausgabe ist bereits nahezu in 100000 Exemplaren verbreitet.

Dem hohen Werte dieser Dichtung entspricht auch die vom Verlage veranstaltete große illustrierte Prachtausgabe, die von dem Münchener Künstler Carl Richelt illustriert, zwölf Heliogravüren und zahlreiche Vollbilder und Text-

Illustrationen enthält, die zum Teil Kunstwerke ersten Ranges darstellen. Es war ein glücklicher Gedanke von der Verlagshandlung, den Preis dieses schönen Prachtwerkes anlässlich des 100-jährigen Gedenktages bedeutend niedriger wie bisher anzusetzen, um es auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Was uns Dreizehnlinden erzählt, ist nicht ein bloßer Liebesfang, sondern vielmehr die Darstellung eines weltgeschichtlichen Prozesses. Aber den alten Götterwahn stieg die Kraft des Christentums, über heidnischen Aberglauben die Lehre des Kreuzes. Der christliche Idealismus triumphiert über den glaubenslosen Materialismus, dessen Grundsätze ja auch heute lauten:

„Nur das Einmaleins soll gelten
Hegel, Walze, Rad und Hammer;
Alles andere, öder Plunder,
Flackre in der Feuerkammer.“

Weiteres über das Werk zu sagen, halten wir für überflüssig; es empfiehlt sich am besten durch seine eigene Lebensgeschichte.

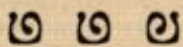
Auch die übrigen Werke Webers haben alle eine hohe Auflage erreicht. Seine „Gedichte“ erscheinen bereits in 36. Auflage. Tiefe des Gemüts, Fülle und Klarheit der Gedanken, edler Sinn, Lebenserfahrung und Geistesstärke und vor allem tiefinnerliches Glaubens- und Seelenleben zeichnen diese poetischen Blüten, die er in so reichem Kranze uns darreicht, aus.

Webers „Goliath“, dieses von Zauber reiner Keuschheit und der Gloriole christlicher Enttäuung umwobene psychologische Drama aus Nordlands Bergen, hat ebenfalls bereits die 34. Auflage erlebt; seine „Herbstblätter“ erreichten bereits die 20. Auflage.

Friedrich Wilhelm Weber war ein gottbegnadetes Genie; er brauchte nicht Jahre zu kämpfen um den gebührenden Platz; er kam und man räumte ihm gerne einen der ersten Plätze ein, und was er sich mit einem Schlag erworben, das wußte er auch voll und ganz zu behaupten und nie hat er seine Stellung auch nur in etwa verloren. Mit um so größerer Freude erinnern wir uns beim Zentenarium seines Geburtstages wieder an ihn, weil er nicht nur dank seiner Geburt und seines Lebens und seiner Wirksamkeit in unseren Gauen zu den Unsrigen zählt, sondern auch in seinem ganzen literarischen Schaffen, in seiner Denkungsart der unstrige geblieben ist. Ein treuer Sohn der Heimat, ein echter Westfale vom Scheitel bis zur Sohle, so zeigt er sich uns wie in seinem ganzen Leben auch in allen seinen Dichtungen.

Webers Leben und Schaffen fand bald nach seinem Tode eine vielfache Würdigung. Von seinen Biographien sind ganz besonders zu empfehlen: Dr. Jul. Schwering, Universitätsprofessor Münster „F. W. Weber, sein Leben und seine Werke“ sowie die Weberbiographie von Dr. Karl Hofer; beide erschienen im Verlage Ferd. Schöningh, Paderborn.

Nach Tausenden zählen die Freunde des dahingegangenen westfälischen Sängers. Möge ihre Zahl zu seinem Jubeltage sich mehren wie der Sand am Meere und der Geist, der aus Webers Werken spricht, gerade auch der heutigen Generation wieder eigen werden; dann würde sein Jubiläumstag seinem Vaterlande zu millionenfachem Segen werden. — rd.



Das Duodezimalsystem und das Himmelreich.

Von Mathematikus.

Vorbemerkung der Redaktion: Die vortreffliche Arbeit unseres Vereinsmitgliedes Leo Weiß in Heidelberg „Welches Zahlensystem ist das beste?“ hat in weiteren Kreisen eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. Wir wurden infolgedessen auf eine Arbeit in Nr. 26 des „Oberrheinischen Pastoralblattes“ aufmerksam gemacht. Der Herr Verfasser derselben stellte uns frei, sie der Abhandlung des Herrn Weiß folgen zu lassen. Mit vielem Vergnügen machen wir von der lebenswürdigen Erlaubnis Gebrauch und reihen untenstehenden Aufsatz als prächtiges Ornament den gehaltvollen Ausführungen, die bereits erschienen sind, an. Aber wir können es nicht unterlassen, auf einige Linien hinzuweisen, die es verdienen, mit dem Interesse verfolgt zu werden, welche die wichtigsten ethnographischen Probleme „denkenden“ Menschen abnötigen. Der „Mathematikus“ hat zweifellos recht in der Überzeugung, daß man dem Volke einen schlechten Dienst erwies, als „man ihm den Gulden mit den 60 Kreuzern nahm und ihm die Mark mit ihren 100 Pfennig in die Hand drückte“. Das Bessere sollte man erhalten und, wir fügen das hinzu, ihm nach den in ihm liegenden Prinzip zum vollen Durchbruch verhelfen.

Der Parlamentarismus mit der „Unfehlbarkeit der politischen Parteien“ und die durchgehende Anwendung des dekadischen Systems auf die Verhältnisse des praktischen Lebens ist eine Frucht der ersten französischen Revolution. Alle diese Errungenschaften tragen Eierchalen ihres Ursprungs an sich. Wie wenig das Volk Neigung trug, sich den Gaumen daran zu verlegen, zeigt sofort das Schicksal der dekadischen Zeiteinteilung, die nach wenigen Jahren fallen gelassen werden mußte. Und auch heute, da das Maß der indirekten Steuern und der Wehrauflage die Wirte nötigt, ihre Schankmaße zu verkleinern, und den Konsumenten veranlassen, geringere Flüssigkeitsmengen sich zuzuführen, könnte man sich alltäglich überzeugen, wie das Schöppl und das halbe Schöppl Idealmaße für Bier, Wein und Mineralwasser wären, wenn nicht der Geistesreichtum der gesellschaftlichen Unterhaltungen unsere Wahrnehmungsvermögen über so simple Dinge hinwegtrüge. Doch das ist nun einmal so.

Aber Heil dem Geiste, dem auch die Alltäglichkeit den Schwung in das Reich hehrer Kontemplationen gestattet. Er allein sieht gar oft, wo es fehlt, während der vielgerühmte Praktiker und Realist sich zur unpraktischsten Lösung der Lebensfragen entschließt. Nun aber sei dem sehr verehrten Herrn „Mathematikus“ das Wort erteilt.

Das Duodezimalsystem und das Himmelreich.

Von Mathematikus.

Die christlichen Denker des Mittelalters pflegten die profanen Wissenschaften als Mägde der Gotteswissenschaft zu bezeichnen. Mit Recht; denn wenn es ein Gottesreich gibt, das Zeit und Ewigkeit umfaßt, wenn es eine Wissenschaft des Gottesreiches, eine Gotteswissenschaft — Theologie — gibt, dann muß sie wegen ihres erhabenen Gegenstandes den ersten Platz unter allen Wissenschaften einnehmen, ja als Königin unter ihnen thronen. Obgleich die übrigen Wissenschaften ihr eigenes Gebiet bebauen, ihren eigenen Zweck verfolgen, so liefern sie doch der Theologie manchen Baustein, um die Wahrheit und Schönheit des Gottesreiches zu erweisen; und wenn sie eine dienende Stellung einnehmen, so werden sie dadurch nicht erniedrigt, sondern im Gegenteil geedelt. Einem Höheren dienen erniedrigt nicht, sondern erhöht. Christlich aufgefaßt, ist es der schönste Ruhm einer profanen Wissenschaft, sich als Magd der Gotteswissenschaft zu erweisen, oder mit andern Worten: mitzuhelfen,

die Majestät des Gottesreiches darzutun. Wie herrlich stehen unter diesem Gesichtspunkte die Philosophie und die Naturwissenschaften, speziell Metaphysik und die Astronomie da! Aber kann auch die Mathematik es wagen, sich vor dem Thron der Gotteswissenschaft blicken zu lassen, um ihre Dienste anzubieten? Weiß auch sie etwas zu erzählen von der Vollkommenheit des Gottesreiches? Einen Beitrag, allerdings nur einen bescheidenen, wagt sie anzubieten, wenn die Herren von der Theologie so viel Geduld besitzen, sie anzuhören. Natürlich kann sie ihren Charakter nicht verleugnen; sie muß zuerst vom Zählen und vom Zählen reden, ehe sie ihren Ausflug in das Gebiet des Gottesreiches unternimmt.

1. Das Duodezimalsystem.

1. Auf der Schulbank haben wir alle rechnen gelernt und zwar, wie es zurzeit noch üblich ist, rechnen mit Dezimalzahlen. Dieses System beherrscht ja vorerst noch die Welt. Wir zählen dabei die Einer bis zehn; dann fangen wir wieder von vorn an, beginnen den zweiten Zehner usw. Zehn bildet demnach die größere Einheit, nach der sich alles weiter aufbaut: zehn Einer bilden einen Zehner; zehn Zehner geben hundert, zehn hundert geben tausend etc. Als Grund für diese Zählweise gibt der große Aristoteles „die zehn Finger“ unserer Hände an. Es würde also die Wahl der Dekatik daher herrühren, daß wir zehn Finger haben. Demnach waren es nicht innere Vorzüge des Systems, die ihm zur Alleinherrschaft in der Welt geholfen haben. Die alten Germanen zählten nach Duzenden. Und in den ältesten Zeiten schon waren bei den Chinesen die Maße und Gewichte zwölfteilig eingerichtet. Bei fast allen Kulturvölkern sehen wir zu allen Zeiten diese Einteilung wiederkehren. Selbst in unseren Tagen war es ein schwieriges Werk, die Zwölftelung der Längen-, Flächen- und Körpermaße, welche die Völker seit Jahrtausenden fest gehalten hatten, durch die Zehnteilung zu verdrängen. Besser hätte man daran getan, das Gute, welches der gesunde Sinn der Völker geschaffen, zu erhalten und zu ergänzen durch Einführung des Duodezimalsystems auf allen Gebieten. Schon zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts hat ein Professor der Mathematik, Johann Friedrich Christian Werneburg, den Beweis erbracht, daß das Duodezimalsystem das einzig vollkommene, also „das vollkommenste“ aller Rechensysteme ist; zugleich gibt er eine populäre Anweisung zu dessen allgemeiner Einführung.

2. Wie wäre demnach zu zählen?

Nun ganz einfach anstatt nach Zehnern nach Duzenden.

Das ganze Rechengebäude wird auf dem „Duzend“ als Fundament ausgeführt. Von 1—9 werden die bekannten Ziffern und Namen beibehalten; für „zehn“ und „elf“ bedarf es neuer Zahlzeichen; „zwölf“ muß „10“ geschrieben werden. Weil das Wort „Duzend“ „zwölf“ schwerfällig zu sprechen und zu schreiben ist, hat Professor Werneburg dafür „taun“ gesetzt, das sich viel leichter handhaben läßt. Auch bildet er sich geeignete Namen für die verschiedenen Potenzen von 10 (taun). Er zählt also folgendermaßen:

| | |
|-------------|------------------|
| 1 eins | 21 zweitaun eins |
| 2 zwei | 2 zweitaun elf |
| 3 drei | 30 dreitaun |
| 4 vier | 40 viertaun |
| 5 fünf | 50 fünftaun |
| 6 sechs | 60 sechstaun |
| 7 sieben | 70 siebentaun |
| 8 acht | 80 achtttaun |
| 9 neun | 90 neuntaun |
| *) e zehn | e0 zehntaun |
| *) r elf | r0 elftaun |
| 10 taun | 100 einard |
| 11 taun ein | 200 zweieinard |

| | |
|-----------------|---------------------------|
| 12 taun zwei | 300 dreieinard |
| 13 taun drei | *) r00 elfeinard |
| 14 taun vier | 1000 tauneinard |
| 15 taun fünf | 1100 tauneinseinard |
| 16 taun sechs | 2000 zweitauneinard |
| 17 taun sieben | *) r000 elftauneinard |
| 18 taun acht | 100 ² zweinard |
| 19 taun neun | 100 ³ dreinard |
| *) 1e taun zehn | 100 ⁴ vierard |
| 1r taun elf | 100 ¹⁰ einoid |
| 20 zweitaun | 100 ¹⁰ einiad |

3. Es drängt sich nun die Frage auf: Warum hat sich der gesunde Sinn des Volkes immer gegen die Dekatik gesträubt und im täglichen Handel und Wandel sich der Dodekatik bedient? Die Antwort haben wir oben prolep-tisch schon gegeben: weil letztere innere Vorzüge vor ersterer voraus hat, die gerade im Verkehrsleben sich so praktisch bewährten. Hier der Beweis! Die Grundzahl des Dekatitischen Systems hat außer 1 nur die beiden Teiler 2 und 5, wovon 5 noch der menschlichen Fassungskraft ferne steht; z. B. man teile einen Apfel in 5 gleiche Teile oder Schnitte! Dagegen besitzt die Grundzahl des dodekatitischen Systems die doppelte Zahl, also 4 Teiler, nämlich 2, 3, 4, und 6. Aus dieser einzigen Eigenschaft folgt, daß man nach der Dodekatik bei allen Rechnungsarten mit weniger Zeitaufwand, leichter und viel sicherer rechnen kann als nach der Dekatik. Und dann diese Vorzüge der Teilbarkeit in der Praxis! Da braucht man nicht viel Worte verlieren, um diese Vorteile aufzuweisen; man denke sich nur an Stelle unserer zwölf Monate das Jahr in zehn geteilt; oder das Zifferblatt einer Uhr statt mit zwölf Stunden nur mit zehn versehen; oder an Stelle der sechzig Minuten nach dem dekatischen System nur fünfzig; wo bleibt dann die für das Leben so praktische Teilbarkeit?! Auf diesem Gebiete ließe sich mit der Dekatik einfach nichts anfangen. Dieselben Vorteile ergeben sich für Maß, Gewicht und Münzerei. In dieser Hinsicht fällt der Vergleich so überwiegend günstig für die Dodekatik aus, daß schon der schlichte Verstand unserer Urväter sich für die letztere entschieden hat. Und wenn man uns vor drei Jahrzehnten den Gulden mit seinen 60 Kreuzer genommen und dafür die Mark mit ihren 100 Pfennigen in die Hand gedrückt hat, hat man dem Volk einen schlechten Dienst erwiesen. Das Bessere sollte man nicht verdrängen, sondern ihm immer allgemeiner zur Herrschaft verhelfen. Wir müssen es uns versagen, näher darauf einzugehen, wie die einzelnen Rechnungsarten sich leichter gestalten, z. B. daß in der Dodekatik besonders einfache Kennzeichen der Teilbarkeit einer Zahl vorhanden sind, daß die Umwandlung von gemeinen Brüchen in Duodezimal- oder Tauntelbrüche möglichst viele „endliche“ Brüche aufweist usw. Das sind lauter Dinge, die sich mathematisch scharf von selbst ergeben. Es kann darum gar keinem Zweifel unterliegen, daß Professor Werneburg recht hat, wenn er die Dodekatik das „einzig vollkommene“ Rechensystem nennt.

II. Das Duodezimalsystem und das Himmelreich.

Unser göttlicher Lehrmeister, Jesus Christus, versteht unter dem Himmelreich bald die Kirche auf Erden, bald den Himmel. In der vorchristlichen Zeit bildete das Volk Israel das Gottesreich. In diesem umfangreichen Sinne soll hier vom Himmelreich die Rede sein.

1. Das Gottesreich des Alten Bundes hatte Jakob oder Israel zum Stammvater; durch die leibliche Abstammung von ihm besaß der Jude die Zugehörigkeit zum auserwählten Volke Gottes, das eben mit Rücksicht auf seinen gemeinsamen Ursprung Jakobs Beinamen „Israel“ trug. Eingeteilt war das Volk in zwölf Stämme nach der Zahl der Söhne Jakobs; letztere werden deshalb in

*) Dafür sind die griechischen Buchstaben zu wählen, nicht die lateinischen. D. R.

der hl. Schrift die zwölf Patriarchen oder Erväter des Volkes Israel genannt (Apostelg. 7, 8). Was uns hier an der Sache interessiert, ist die Zahl „zwölf“. Warum bilden gerade „zwölf“ Patriarchen das Fundament für das vormessianische Gottesreich? Allerdings zunächst, weil Jakob eben „zwölf“ Söhne hatte. Aber gerade das ist die Frage, warum Gott ihm „zwölf“ Söhne schenkte und eben so viele und nicht mehr und nicht weniger zu Stammvätern seines Volkes ausersehen hätte. Hätten nicht „zehn“ unserem Empfinden besser entsprochen, da „zehn“ eine runde Zahl darstellt, und auf zwei mehr oder weniger es zur Erreichung des Zweckes nicht ankommt? Da Gottes Weisheit in so wichtiger Sache alles genau abgewogen und nicht dem Zufall überlassen hat, dürfen wir uns erlauben, den Spuren dieser Wahl der Zwölfszahl nachzuforschen und Gottes Gedanken nachzudenken. Legt sich da nicht die Erwägung nahe, daß Gott bei der Auswahl der Patriarchen und der Grundlegung seines Reiches die „vollkommenste“ Einheit als Fundament gewählt, nach der sich das Volk gliedern sollte? Wollte er aber unter den möglichen Zahlen die vollkommenste Einheit herausnehmen, dann stand ihm nur eine zur Verfügung, diejenige, die er in Wirklichkeit gewählt hat, die Einheit des Duodezimalsystems, nämlich „zwölf“. Natürlich lag für Gott keine Notwendigkeit vor, das Vollkommenste verwirklichen zu müssen, aber für die Schönheit seines Reiches ziemte sich diese Wahl und der Mathematiker anerkennt und preist hierin die Weisheit Gottes ebenso, wie der Astronom, von Gottes Größe überwältigt, anbetend niedersinkt, wenn sich seinem forschenden Blick die Geheimnisse des Sternenhimmels enthüllen.

2. Das Gottesreich des Alten Bundes war vorbildlich für das Reich Christi auf Erden, für die hl. katholische Kirche. Darum tritt uns auch hier die Zwölfszahl wieder entgegen bei der Grundlegung im Apostelkollegium mit seinen zwölf Mitgliedern. „Die Apostelzahl ist nicht zufällig“, schreibt ein Schriftklärer, „sie gründet in der Mystik der hl. Zahlen und in der Typik des Alten Testaments. Indem sie als Zwölfszahl sich bildet in der Durchwirkung der Gotteszahl (drei) mit der Signatur des Geschöpfes (vier), mithin in der Signatur der Gottmenschlichkeit, wiederholt sie für die Kirche des Neuen Bundes durch die Zahl der Apostel als geistiger Väter und Patriarchen des priesterlichen und königlichen Volkes des Erlösten die Fundamentzahl der vorbildlichen Kirche des Alten Testaments, die aus Jakob in der Zwölfszahl der Söhne erwachsen, in zwölf Stämmen sich in das Land der Verheißung geteilt hat, und deshalb auch die Namen der zwölf Patriarchen und Stämme in Juwelen geschrieben, durch den Reichschmuck des Hohenpriesters (2 Mos. 28, 29) vor Gottes Angesicht brachte — als Bau- und Grundsteine für Jerusalem, die Stadt Gottes und den Thronort Christi, des Erlösers“ (Vgl. Off. 21, 13). Die Theologen werden meist auf diesem Standpunkt stehen. Die Zwölfszahl der Apostel ist nach ihrer Meinung gefordert durch die typische Bedeutung der zwölf Patriarchen. Diese Annahme ist sicherlich richtig; aber dabei ist die Lösung der Frage nur auf ein anderes Gebiet verschoben. Genauer betrachtet liegt die Sache umgekehrt. Nicht weil es zwölf Patriarchen gab, mußte der Herr auch zwölf Apostel wählen; sondern weil nach Gottes Ratschluß zwölf Apostel das Fundament der Kirche bilden sollten, darum mußte ihr Vorbild, das Kollegium der Patriarchen, zwölf Mitglieder umfassen; denn das Bild, ob Vorbild oder Nachbild, muß nach seinem realen Objekt entworfen sein. Die einzig richtige Darstellung oder Auffassung geht also dahin, daß die Zwölfszahl der Patriarchen notwendig war, um die von Gott gewollte Zwölfszahl der Apostel wieder zu spiegeln. So stehen wir also doch vor der Frage: Warum gerade zwölf Apostel? Da bringt man zur Lösung einen inneren Grund vor und behauptet: „Die Zwölfszahl bildet sich in der Durchwirkung der Gottes-

zahl (drei) mit der Signatur des Geschöpfes (vier), mithin in der Signatur der Gottmenschlichkeit“. Die Richtigkeit vorausgesetzt, daß „vier“ die Signatur des Geschöpfes ist, würde es viel näher liegen, die Signatur der Gottmenschlichkeit durch Hinzunahme des Geschöpfes (vier) zur Gottheit (drei) zu bilden; so kämen wir auf die hl. Zahl „sieben“. Warum bei dieser mystischen Erklärung die beiden Zahlen nicht addiert, sondern multipliziert werden, bleibt Geheimnis; darum befriedigt sie nicht vollkommen.

Wie einfach und befriedigend löst sich die Frage im Lichte des Duodezimalsystems! Da heißt es, der Aufbau muß sich auf dem Fundament „zwölf“ erheben; das ist vollkommener, als sieben und zehn und jede andere Zahl. Gerade diese Vollkommenheit, die der Zwölfszahl eignet, hat Gott bestimmt, sie auszuwählen unter all den Zahlen, die ihm zur Verfügung standen. Zwölf Grundsteine bilden das vollkommenste Fundament, auf dem der Gottesbau der Kirche sich erheben konnte; anderes wäre möglich gewesen, aber an Vollkommenheit hinter dem vom Herrn gelegten „Grund“ der „zwölf“ Apostel zurückgeblieben. Oder ist das nicht die allereinfachste und natürlichste Erklärung? Warum sollte auch der allweise Gott dem Vollkommeneren nicht den Vorzug gegeben haben? Die Mathematik weist also hier der Theologie den Weg zur richtigen Auffassung, und „zwölf“ nimmt unter den heiligen Zahlen eine „fundamentale“ Stellung ein, ist nicht etwa entstanden durch die Multiplikation von drei mit vier, sondern stellt uns die nach eins nächst höhere vollkommene Einheit dar, am besten geeignet für ein Apostelkollegium, das die Bestimmung hatte, Fundament der Kirche Gottes zu sein.

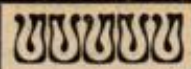
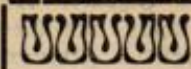
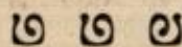
3. Wie alles Irdische vergeht, wird auch das gegenwärtige Gottesreich einmal enden, wenn auch erst mit dem Ablauf aller Zeiten; an seine Stelle tritt das Himmelreich im engsten Sinne, die triumphierende Kirche im Himmel. Der hl. Johannes schaute sie in seiner geheimen Offenbarung und beschreibt sie unter dem Bilde einer Stadt. Uns interessieren nur die Zahlen, die dabei vorkommen. Die hl. Stadt Jerusalem, wie er sie nennt, hat eine große, hohe Mauer mit „zwölf“ Toren, auf welche die Namen der „zwölf Stämme“ des Volkes Israels geschrieben sind. Ferner hat die Mauer der hl. Stadt „zwölf“ Grundsteine; auf ihnen stehen die Namen der „zwölf Apostel des Baues“. In sinniger Weise ist hiermit die Wahrheit veranschaulicht, daß man durch das irdische Gottesreich in das himmlische einget, daß das Ewige sich aufbaut auf dem Zeitlichen. Die Grundsteine tragen die Namen der zwölf Apostel; sie sind deren Symbol oder Sinnbild. Die Stellung und Aufgabe der Apostel in der Kirche ist dadurch klar gekennzeichnet. Die Zahl „zwölf“ ist bei dieser Sachlage selbst gefordert. Um so interessanter sind die Maße der Stadt. Sie ist quadratisch gebaut; jede Seite ist 12000 Stadien lang; die Umfassungsmauer 144 Ellen hoch. Das Quadrat, so lehren uns die Ausleger der hl. Schrift, ist das Bild der Vollkommenheit; also werden auch die Zahlen unter diesem Gesichtspunkt gewählt sein. 12000 (Stadien) sollen ohne Zweifel eine runde, große Zahl darstellen, um die Größe der Gottesstadt zu erweisen. Warum ist aber die Zahl nicht abgerundet auf 10000, was zum Ausdruck der in Frage stehenden Wahrheit doch auch ausgereicht und den Vorzug einer wirklichen Abrundung gehabt hätte? Und ebenso fragen wir: Warum muß die Mauer 144 Ellen hoch sein und nicht etwa in runder Summe 100? Die Theologen älterer und neuerer Zeit nehmen hier wie anderwärts die Mystik zu Hilfe, um einigermaßen das Dunkel aufzuhellen, das über diesen Zahlen liegt. Die 12000 Stadien dienen ihnen zum Ausdruck der in Gott gegründeten Festigkeit der Kirche, „sinnbildlich“ zusammengefaßt aus der Gotteszahl (drei) und der Weltsignatur (vier) und vervielfältigt durch die Gleichniszahl der höchsten Fülle (tausend). Wir haben oben darauf hingewiesen, daß

die Erklärung nicht ganz befriedigt und ebenso vielleicht noch besser — am Platze wäre, wenn die Zahl „7000“ in Frage stehen würde.

Die Mathematik weiß hier besseren Rat. Auch sie geht von der Annahme aus, daß „die Vollkommenheit“ der Gottesstadt auch in den Maßverhältnissen zum Ausdruck kommen muß. Aber sie gelangt zu diesem Resultat auf einem ganz anderen Weg. Ihr ist „zwölf“ die Grundzahl des vollkommensten Rechenystems. Maßverhältnisse, die nach der Dodekatik gewählt sind, partizipieren an der natürlichen Vollkommenheit des Systems. Was liegt nun näher, als daß der Allweise für das himmlische Jerusalem, die Stadt, der Vollkommenheit, auch vollkommene Maße zugrunde gelegt hat? Ergibt sich daraus nicht von selbst, daß die Mauer (ihre Quadratseite) nicht 10000, sondern 12000 Stadien lang sein muß? Ja vielleicht dürfen wir noch einen Schritt weiter gehen und auch die Zahl „1000“, die ja keine mathematisch genaue, sondern nur eine große runde Zahl sein soll, dodekatisch lesen, also $10 \cdot 10 \cdot 10 = 1000$ (tauneinard), so daß die ganze Länge „10000“ (zweinard), Stadien betragen würde: eine Zahl, wirklich groß und ganz abgerundet, vortrefflich geeignet, als Sinnbild der Vollkommenheit zu dienen. Und wie schön paßt dazu die Höhe von $12 \cdot 12 = 144$ (einard) Ellen! Einard Ellen hoch, zweinard Stadien lang: wie einfach, wie harmonisch, wie zweckdienlich! Doch der hl. Schriftsteller konnte dieses Verhältnis nicht in seiner ganzen Schönheit darstellen, weil ihm zum Ausdruck seiner Visionen nur die mangelhafte Dekatik zur Verfügung stand. Hat dann die Mystik auch noch ihre Bedeutung — was wir ja nicht leugnen wollen — dann reicht ihr eben die Mathematik die Hand zum gemeinsamen Beweise, daß das neue Jerusalem „die Stadt der Vollkommenheit“ ist.

Es erübrigt uns noch, einen Blick auf die Einwohnerzahl der Gottesstadt zu werfen. In ihrer Mitte befindet sich auf einzig erhabenem Throne „das Lamm“. Ringsumher stehen die Throne der 24 Ältesten. Ob dies die Patriarchen und Apostel sind, wie man vermuten möchte, steht nicht fest; denn über ihre Namen verlautet nichts; aber eins ist klar — und die Zahl $2 \cdot 12$ bürgt dafür —, daß es sich um Vertreter des Alten und Neuen Bundes handelt: Die Synagoge wie die Kirche sind aufgegangen im himmlischen Gottesreich! Der hl. Seher Johannes hörte auch die Zahl der Auserwählten oder Besiegelten; es waren 144000 aus allen Stämmen der Kinder Israel; aus jedem Stamm 12000 Besiegelte. Außerdem sah er eine große Schar, die niemand zählen konnte, an allen Völkern, Stämmen, Nationen und Sprachen. Die Zahl 12000 ist sicherlich symbolisch zu nehmen, was schon aus dem Umstand hervorgeht, daß jedem Stamme die gleiche Anzahl von Besiegelten zugeteilt wird. Es soll eben die große, aber „zählbare“ Schar der Beretteten „aus Israel“ dargetan werden im Gegensatz zur unzähligen Menge aus allen Heidenvölkern, die „in der Kirche“ ihr Heil gefunden.

Auch hier tritt uns wieder die bekannte Zahl 12000 entgegen. Das oben über sie Ausgeführte läßt sich mutatis mutandis auch hier verwerten; der Gebrauch ist ein ganz analoger. Es liegt eine frappante Einheitlichkeit in diesen Zahlen! So viel ist sicher: „Zwölf“ bildet die Grundzahl im Gottesreich im Himmel und auf Erden. Ihre beharrliche Bevorzugung möchte den Mathematiker fast bestimmen anzunehmen, daß man im Himmelreich, dem Reiche der Vollkommenheit, sich der vollkommensten Rechenart bedient, der Dodekatik oder des — Duodezimalsystems.



Jahreswende 1913/1914.

Nachdruck verboten.

Jahresende, Jahreswende!
Unverdrossen reicht dem letzten
Tag der erste seine Hände.
Jahreswende, Jahresende —
Wird's auch eine Zeitenwende?

Balkankriege, blut'ge Siege
Gib's in dem verfloßenen Jahre.
Neues Jahr, an deiner Wiege,
Deinem Ende — steht's da: „Kriege
Gibt es!“ oder: „Frieden, siege!“?

Das steht offen! Laßt uns hoffen,
Daß hier keine Stürme toben!
Und wir sagen frei und offen:
Hat das Kriegslos uns getroffen,
Wollen auf den Sieg wir hoffen!

A. Hirschberg.

Lesefrüchte. Der Begriff der Erziehungskunst zeigt uns, daß Erziehen und von Erziehung Sprechen zwei Dinge sind. Der Gedanke und die Tat können zwar parallel nebeneinander herlaufen und manchmal in eins zusammenfallen, manchmal aber auch auseinandergehen und zuletzt sich **gegenüberstehen** (das letztere ist in unseren Tagen der Fall); doch stehen nicht allein Theorie und Praxis einander in Kampfstellung gegenüber, sondern Theorie gegen Theorie, Praxis gegen Praxis, denn die Theorien der Erziehung fließen aus der Weltanschauung. Da die heutige Gegensätzlichkeit in den Weltanschauungen sich in den beiden Begriffen Christentum und Neuheidentum konzentriert, so legen sich die Erziehungstheorien in konzentrischen Kreisen um diese beiden Zentren, von wo aus der Inhalt in Leitstrahlen nach den Peripherien fließt, wobei ein Durchschneiden der Peripherien der beiden Zentren unvermeidlich ist. Dabei vergessen wir, ganz besonders vergessen die, welche à la tête des Fortschritts stehen und den Fortbewegungswind von allen Seiten her in ihren „Segeln und Schürzen“ auffangen, daß die Leitstrahlen nur aus den Zentren kommen, und daß man unbewußt in die Lage kommen kann und muß, daß man bei tadelloser Stellung innerhalb der einen Peripherie ausschließlich dem Geistesinhalt in der andern Peripherie dient und eine Diffusion der gegensätzlichen Inhalte bewirkt, die nur schwächen und korrumpieren kann, sobald man diesen oder jenen Leitstrahlen sich zuwendet. So tritt eine fruchtlose, kaum zu verantwortende Verschwendung von Kraft ein, die zur Erhaltung des motorischen Prinzips angewendet, unendlichen Segen stiften würde. Was sagte doch der Prophet: „Wie lange hinket ihr an beiden Beinen?“

Ausgangspunkt nach Rayneri.

Comment des philosophes modernes voir les numéros précédents!

Sans rejeter entièrement et à priori cette doctrine de l'inférence, désignée quelquefois sous le nom de médiatisme, nous affirmons que la perception des corps est une donnée immédiate de nos sens externes en général, et du toucher en particulier. Si la conscience individuelle perçoit distinctement les actes et les états psychiques, au moment de leur production, si l'entendement saisit d'une manière intuitive les rapports essentiels, formulés dans les principes directeurs de la pensée, pourquoi les sens ne percevraient-ils pas immédiate-

ment l'objet naturel pour lequel ils existent, c'est-à-dire la réalité extérieure?

Jugendpflege. Die moderne veräußerlichte Kultur ist ganz darnach angetan, die Jugendlichen irrezuführen und moralisch in den Abgrund zu stürzen. Diese veräußerlichte Kultur ist der Schlüssel für die angedeuteten drohenden Erscheinungen unter den Jugendlichen. Was nützt da die sogenannte „körperliche Ertüchtigung“? Diese sogenannte „körperliche Ertüchtigung“ ist weiter nichts als bloße Sinneskultur, Veräußerung, die mit all ihrem Spiel und Sport oft genug in Verrohung, Nervenüberreizung und Körperverwüstung ausartet und mit Vernachlässigung der Berufspflicht endet.

Jugendsekretär Bong i. „Fels“.

Wir möchten beifügen, daß Bong mit diesem scharfen Urteil nicht allein steht. Sogar militärische Autoritäten, deren Stimmen auch die „gute“ Presse nicht besonders gern hört, urteilen nicht weniger scharf über diese körperliche Ertüchtigung, die nichts weniger als Charaktermenschen erhoffen läßt.

Erziehung und Weltanschauung. Redner brachte nun zahlreiche Belege für die Staatsidee Niezsches: „Der Staat lügt in allen Tugenden des Guten und Bösen, und was er auch redet, er lügt, und was er auch hat, gestohlen hat er's!“ „Falsch ist alles an ihm, mit gestohlenen Zähnen beißt er, der Bißige! Falsch sind selbst seine Eingeweide!“ „Ein Höllenkunststück ward im Staat erfunden, ein Pferd des Todes, klirrend im Puz göttlicher Ehren!“ Die „kletternen Affen“ sind es, die ihm den Staat so verhaßt machen. Sie klettern nach dem Throne. Und oft sitzt der Schlamm auf dem Throne, oft der Thron auf dem Schlamm! Nicht eine freiere Staatsform will Niezsches. Das Rußland Alexanders II. ist ihm der einzige Staat, „der noch etwas versprechen kann“. Niezsches haßt den Staat, weil derselbe „dem Gestindel“, „den Fliegen des Marktes“, „der Schweineherde“ gleichen Zutritt zum „Lustborne des Lebens“ geben will, wie den Herrenmenschen, den Uebermenschen! Die Angriffe Niezsches richten sich deshalb eigentlich am schärfsten gegen den sozialdemokratischen Zukunftsstaat, weil dieser die Idee der Gleichheit der Menschenrechte in extremer Weise verwirklichen würde.

(Anmerkung der Redaktion: Was soll man nun sagen von Niezsches-Andachten in sozialdemokratischen Kreisen? Wissen die Leute wirklich, was sie eigentlich auch tun? Daß sie es wissen, können wir nicht annehmen.)

Von hoher Warte. Auf dem dritten deutschen Arbeiter-Kongreß zu Berlin beurteilte der frühere Staatssekretär Graf Posadowsky die sozialdemokratische Bewegung außerordentlich zutreffend und so, daß man doch ein wenig beschämt erröten dürfte, wenn man je in dieser Bewegung das Heil der Gesellschaft erblickt hätte. Denn entkräften lassen sich Posadowskys Worte nicht. Er sagte: „Die Sozialdemokratie hat sich in langen Jahrzehnten unter der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt. Es muß für jeden Deutschen ein unerträglicher Gedanke sein, daß in Deutschland eine Partei besteht, die alles verleugnet und alles bekämpft, was uns Deutschen lieb und heilig ist. Aber wir dürfen uns auch der Täuschung nicht hingeben, daß eine Partei, die so viele Millionen Wähler zählt, etwa über Nacht sich bekehrt und eines schönen Tages sagt: mea culpa, mea maxima culpa — meine Schuld. Wer die Sozialdemokratie wirksam bekämpfen will, muß sehr viel Ruhe besitzen und sehr viel Geduld, ich gehöre zu den Politikern, die die innerste Ueberzeugung haben, daß eine Partei, die auf so grundsätzlichen psychologischen Grundsätzen beruht, auf die Dauer nicht bestehen kann. (Beifall.) Wenn sich nun gegenüber dieser Sozialdemokratie eine Partei bildet, die erklärt, daß sie auf dem Boden von Christentum und Monarchie steht, dann ist es

eine Pflicht nicht nur der Regierung, sondern aller bürgerlichen Parteien, die den Mut des Bekenntnisses haben, eine solche Bewegung mit allen Kräften zu unterstützen“.

Dem Satz von der grundsätzlichen psychologischen Grundlage ist in seiner Wahrheit in die Augen springend. Die Sozialdemokratie vereinigt in sich die stärksten logischen, ethischen und tatsächlichen Widersprüche, die jezt schon, aber später noch weit mehr als unwiderstehliches Sprengpulver wirken müssen. Man vergegenwärtige sich doch die ganze Lächerlichkeit, wenn in einer Vereinigung, die angeblich nach ganz bestimmten Zielen streben soll, Massenarbeit und Heroenkult neben einander zu wohnen vermögen, daß man, wie Bebel, gegen die kapitalistische Wirtschaftsweise donnert und mit allen Instinkten des Kapitalismus vom einfachen Drechslermeister in die Reihe der „glücklichen Besitzenden“ aufsteigt. Und diese Sozialdemokratie mit ihren psychologischen Unmöglichkeiten ist Ausgangspunkt sozialer Schulprobleme, die von der liberalen Lehrerschaft ganz im Sinne der Sozialdemokratie behandelt und gelöst werden sollen. Es sei nur an das Problem der Einheitschule erinnert, womit wir uns mehr und mehr zu beschäftigen haben werden. Wie aber muß es um die psychologische Durchbildung desjenigen Teiles der deutschen Lehrerschaft stehen, der seine pädagogischen Direktiven von der sozialdemokratischen Partei erhält? Das Zugeständnis, daß dem so ist, wird nicht verlangt; die freigelegten Gedankenfäden bestimmen das Urteil.

Ungemein sympathisch berührten auch die Begeißungsworte des Staatsministers von Berlepsch, der auf die Kraft hinweist, die allein die sozialen Fragen in glücklichster Weise restlos lösen kann. Es ist das lebendige Christentum, wie es wirkte in seinen ersten Bekenntern, in den ersten christlichen Jahrhunderten, da es die Welt eroberte. Der treffliche, uneigennütige Mann sprach unter anderm: „Die Ziele, die Sie verfolgen, hat die Gesellschaft für soziale Reform von Anfang an vertreten, sie hat sich durch keine Anfeindungen und durch keinen Mißerfolg irre machen lassen, sie hat sich aber auch durch keinen Erfolg zu einem übermütigen und unüberlegten Vorgehen drängen lassen. Wir, die wir die hohen Lehren christlicher Ethik, die hohe Glücksbotschaft von der Nächstenliebe in die Tat umgesetzt sehen möchten, wir, die wir nicht revolutionieren, sondern reformieren wollen, — wir wissen, daß zu all den Fragen der sozialen Reform eine Eigenschaft unbedingt notwendig ist, die Eigenschaft der Geduld. Keine große soziale Reform hat sich im Handumdrehen vollzogen. Was dem Bauernstand möglich gewesen ist, der sich aus Zuständen heraus, wie sie noch vor hundert Jahren herrschten, zu einem gleichberechtigten Stande entwickelt hat, das soll und das wird auch dem deutschen Arbeiter möglich sein. (Lebhafte Beifall.)

Wir Lehrer werden gut tun, auf solche Stimmen zu hören, damit wir nie als letzte Nachhut im Bannkreis der sozialdemokratischen Anschauung dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen.

Daß nicht die Macht der Regierung in erster Reihe die Geschichte bedingt, sondern daß es gewisse Imponderabilien sind, deren Bildung und Vermehrung oder deren Zurückdrängung eine Weisheit fordert, die mit dem politischen Parteigetriebe wenig zu tun hat, aber um so mehr eine gesunde Psychologie erheischt, zeigt ein Brief des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg an den Geschichtspräsidenten Lamprecht in Breslau. Der sehr schöne und sehr reichhaltige Inhalt des Briefes läßt nur bedauern, daß der so vorsichtige Staatsmann das entscheidendste Wort nicht spricht. Wie kann nämlich eine Nation mit der erforderlichen Zuversicht und Kraft unter den Völkern der Erde auftreten, wenn der werktätigen Bevölkerung unaufhörlich die Ueberzeugung beigebracht wird, daß sie nur das Werkzeug der Herrschaft und des Eigennutzes der besitzenden Klassen sei. Wenn daon einmal die

Mehrheit des Volkes überzeugt ist, dann ist die weltgeschichtliche Rolle der Nation ausgespielt. Der sehr bemerkenswerte Brief hat folgenden Inhalt:

„Ich bin mit Ihnen von der Wichtigkeit, ja der Notwendigkeit einer auswärtigen Kulturpolitik überzeugt. Ich verkenne nicht den Nutzen, den Frankreichs Politik und Wirtschaft aus dieser Kulturpropaganda zieht, noch die Rolle, die die britische Kulturpolitik für den Zusammenhalt des britischen Weltreichs spielt. Auch Deutschland muß, wenn es Weltpolitik treiben will, diesen Weg gehen. Wenn auch die Regierung durch Unterstützung und Anregung manches helfen kann, so muß doch — das liegt in der Natur der Sache — das meiste und die ganze Kleinarbeit von der Nation selbst geleistet werden. Was Frankreich und England auf diesen Gebieten leisten, ist nicht eine Leistung ihrer Regierungen, sondern eine solche der nationalen Gesamtheit, der Einheit und Geschlossenheit ihrer Kulturen, des zielsicheren Gestaltungswillens der Nation selbst. Wir sind noch nicht so weit. Wir sind unserer Kultur, unseres inneren Wesens, unseres nationalen Ideals nicht sicher und bewußt genug. Es liegt wohl in der Eigenart

gesprochen und dabei gesagt: *) C'est au moment qu'on veut redoubler de force, qu'il faut redoubler de grâce. Für diese Seite des Imperialismus scheinen mir noch nicht alle Deutsche reif zu sein. Es hastet uns eben noch einiges an aus der Zeit, da Hölderlin sang, daß die Fremden ihr Bestes von Deutschland nehmen und es verhöhnen, weil die ungestaltete Rebe den Boden schwankend umirre.

Damit wir, wie unsere westlichen Nachbarn, in Zukunft eine Kulturpolitik großen Stils treiben können, scheint mir neben der inneren Vertiefung und Stärkung unserer Kultur und unseres Kulturbewußtseins not zu tun, daß unser Volk zu der neuen Aufgabe geweckt werde. Hierzu kann die Regierung nichts tun ohne die stete Unterstützung und Mitarbeit der gebildeten Schichten. Die gebildeten Schichten auf diese Aufgabe hinzuweisen, dazu können die geistigen Führer des modernen Deutschlands das meiste beitragen; und alles, was Sie in dieser Richtung anregend und begeisternd wirken, wird Ihnen die weltpolitische Zukunft unseres Volkes danken.“ (Anm. d. R. Die gebildeten Schichten? Die haben mehr zu tun, als der Kanzler meint. Sie müssen an die Stelle der Fahne des Christentums die des Neuhelidentums aufpflanzen, Deutschlands historische Entwicklung entzweischneiden und dem Volke der Dichter und Denker eine neue Volksseele geben. Dazu sollte noch eine imponierende Kolonialpolitik kommen. Wird denn da in einer und derselben Zeit nicht viel zu viel verlangt?)

Januar

3

Noch immer kann das Abonnement auf die „Badische Lehrerztg.“ erneuert werden.

unserer doch wohl individualistischen und noch nicht ausgeglichenen Kultur, daß sie nicht die gleiche suggestive Kraft hat wie die britische und französische, daß nicht jeder Deutsche im Auslande seine Heimat in sich abbildet, wie der Franzose Paris und der Engländer die britische Insel.

Ich glaube auch, daß die Wichtigkeit der in dieser Richtung zu leistenden Aufgabe bei uns noch von zu wenigen erkannt ist. Wir sind ein junges Volk, haben vielleicht allzuviel noch den naiven Glauben an die Gewalt, unterschätzen die feineren Mittel und wissen noch nicht, was die Gewalt erwirbt, die Gewalt allein niemals erhalten kann. Erst vor einigen Tagen hat Edmond Rostand bei der Gründung einer französischen Gesellschaft für Kulturpropaganda von dem Imperialismus der Idee

Badische Chronik.

Leitung und Aufsicht. Bericht der „Päd. Reform“: „Die Schulleitungs- und Schulaufsichtsfrage in Mannheim. Aus Mannheim wird uns geschrieben:

Die „Freie Lehrerkonferenz“ veranstaltete am 8. Okt. eine öffentliche Versammlung, in welcher Herr Kollege R. Ballerstaedt (Hamburg) über „Moderne Schulaufsicht“ sprach. Daß man auch im Süden diesem vielerörterten Thema sehr reges Interesse entgegenbringt, bewies der überaus starke Besuch dieser Veranstaltung. Nicht nur aus Mannheim selbst, sondern auch aus der Umgebung und der benachbarten Pfalz waren die Lehrer in Scharen herbeigeeilt. Das Laienelement war stark vertreten, Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden hatten sich eingestellt.

Nach einer Einleitung des unermüdblichen und unerschrockenen Vorkämpfers für Lehrerrecht und pädagogische Freiheit, des Vorsitzenden Herz, behandelte der Hamburger Kollege in zweistündiger Rede sein Thema in streng logischem Aufbau. Mit idealem Schwung und formvollendeter Dialektik führte er die Zuhörer in das heiß umstrittene Problem der Schulaufsicht und -verwaltung ein. Ausgehend vom Wesen der pädagogischen Arbeit als einer Tätigkeit nach wissenschaftlicher Methode und künstlerischer Stoffgestaltung, leitete er in einer glänzend geführten Deduktion von diesem Postulat die praktischen Folgerungen ab. Diese gipfelten in der Forderung nach der Umformung der heutigen bürokratischen Schulleitung in eine kollegiale Schulverfassung. Erst wenn unsere Schule nach dem Prinzip der Selbstverwaltung organisiert sei, in welcher dem Schulleiter keine Aufsichts- und Hospitierrechte zugestanden werden, in welcher er nur ein „Gleicher unter Gleichen“ sei, würden all die Mißstände verschwinden, an welchem das heutige Bürossystem krankt. Die Schäden der gegenwärtigen Schulleitung machte der Redner zum Gegenstand einer eingehenden Besprechung. Aus dem berechtigten Drange nach selbständiger Arbeitsweise und individueller Ausprägung derselben im Dienste der Volksbildung ist durch die

*) In demselben Augenblick, da man die Kraft verdoppeln möchte, ist die Liebenswürdigkeit zu verdoppeln. (Einsprächtiger Satz, für alle Kulturtätigkeit und ganz besonders für die Beamtentätigkeit nach jeder Hinsicht d. R.)

gesamte Lehrerschaft gehende Schulaufsichtsbewegung heraus geboren. Gegen die amtliche Hörigkeit und Unmündigkeit, gegen die überlebten und starren Formen einer unterrichtlichen Bindung, gegen kleinliche Kontrolle und engmaschige Aufsichtsordnung müsse die Lehrerschaft in Nord und Süd treu und fest zusammenstehen. Mit stürmischem und langanhaltendem Beifall dankte die imposante Versammlung dem Redner.

In der lebhaften Diskussion konnte es ein hiesiger Oberlehrer (so heißen hier die Vorsteher der einzelnen Schulabteilungen) nicht unterlassen, den Referenten persönlich anzurempeln. Er versuchte von seinem Schulleiterstandpunkt aus die kraftvollen Anklagen gegen das Rektoratsystem zu entkräften. Insbesondere leugnete er, daß in Mannheim das bürokratische System herrsche und daß hier irgendwelche Verstimmungen und Mißhelligkeiten zwischen Oberlehrer und Klassenlehrer beständen. Aus der Versammlung erfuhr er kräftigen Widerspruch. Die folgenden Diskussionsredner, der Vorsitzende Herz, der Schriftleiter der pfälzischen Lehrerzeitung, Herr Hauptl. Fränkel, stellten sich alle im Prinzip auf den Boden des Referenten und der Hamburger Vorschläge. Die stürmischen Zustimmungen der Versammlungsteilnehmer bekunden, daß in dieser Frage Hamburg und Mannheim in einer Richtung marschieren. Möge diese Kampfgenossenschaft segensreiche Früchte bringen!

Fortsetzung folgt.

Gütenbach. Wir brachten in Nr. 51 Seite 616 eine Notiz, welche das Dienstausschreiben der Stelle des Ersten Hauptlehrers in Gütenbach betraf. Wir haben die uns zugekommene Mitteilung sehr abgeschwächt und ausdrücklich bemerkt, daß wir die Nachricht unter gebührendem Vorbehalt wiedergeben. Dieser Vorbehalt war, wie wir weiterhin erfahren, sehr begründet. Die Lokalgänge eignen sich nicht zur öffentlichen Besprechung, sind aber solcher Natur, daß unser Vorbehalt in das Bedauern übergeht, die erste Mitteilung in Nr. 51 veröffentlicht zu haben. Mögen die freundl. Leser sie als nicht geschehen betrachten.

Die Verordnung vom 28. November 1913.

Die Schulbehörden der Volksschule betreffend. Während das Verhältnis des Ersten Lehrers zu den übrigen Hauptlehrern ein kollegiales sein soll, tritt in dem Verhältnis des Schulleiters zu dem Lehrerkollegium der amtliche Charakter des ersteren mehr hervor. Allein auch an solchen Schulen kann von Willkürlichkeiten, Lieblingsbestrebungen, Steckenpferdreitereien keine Rede sein. Unterrichtsziel und Unterrichtszeit sind vorgeschrieben, und es ist nicht gestattet, daß Lieblingsfächern täglich zwei und noch mehr Stunden zu bestimmten Zwecken, zu gewissen Zeiten zugewiesen werden. Denn ein solches Treiben liefe dem § 29 schnurstracks entgegen. Ueber das Unterrichtsverfahren entscheidet, — abgesehen von offensichtlichen didaktischen Mängeln, die z. B. in einer barbarischen Schulzucht, in einem rücksichtslosen Sichgehenlassen in Sprache und Erscheinung liegen können — der Unterrichtserfolg. Versagt das Unterrichtsverfahren, dann erst ist nach der Ursache der Mängel Umschau zu halten.

Aber eine gewisse Gleichförmigkeit, ein sogenanntes einheitliches Verfahren ist nicht nur erwünscht, sondern unter Umständen auch geboten, wenn gleich nicht verkannt werden darf, daß hier eine Klippe verborgen sein kann, die nicht nur das gute Einvernehmen zwischen Schulleitung und Kollegium zu Falle bringen, sondern auch unlauteren Elementen ein Entesfeld bieten und einen gewissen passiven Widerstand eintreten lassen kann. Hier wird sich enthüllen, ob die sogenannte Fachaufsicht pädagogisch urteilt. Und hier tritt nun ein Vorzug der Verordnung zu Tage, der aber auch nur dann sich einstellen kann, wenn das Kollegium pädagogisch zu urteilen vermag und sich nicht von Neben-

rücksichten leiten läßt. Fehlt das pädagogische Urteil dort oder hier, so liegt der Mangel nicht an der Verordnung, sondern an den Beteiligten. § 33 der Verordnung lautet nämlich:

„Zur Herbeiführung und Aufrechterhaltung eines einheitlichen Verfahrens der an der Schule angestellten Lehrer in Bezug auf die Zielforderungen, die methodische Behandlung der einzelnen Unterrichtsfächer, die Anforderungen an den häuslichen Fleiß der Schüler und die Handhabung der Schulzucht, sowie zur Aufstellung des Stundenplanes und zur Beratung über die Versehung der Schüler soll der Schulleiter mit den Lehrern Konferenzen nach Bedarf abhalten.“

Der Entscheid richtet sich in diesen Konferenzen keineswegs nach dem Ermessen des Schulleiters, als wäre die Sache so gedacht, daß der Schulleiter nur sein sic volo, sic jubeo bekanntzugeben hätte. Die Konferenzen sollen wirklich sein, was ihr Name sagt, sodas wahrscheinlich in dieser Sache da und dort bald viel, bald wenig, vielleicht auch sehr viel umzulernen sein wird. Denn § 33 erhält durch § 34 eine sehr zu begrüßende Erläuterung in den Worten:

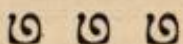
§ 34.

„Diese Konferenzen sollen außerhalb der Schulzeit stattfinden; sie werden von dem Schulleiter einberufen und geleitet. Die Lehrer sind zum Erscheinen in den Konferenzen verpflichtet. Die Beschlüsse werden mit Stimmenmehrheit gefaßt und schriftlich niedergelegt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Schulleiters. Wenn dieser Bedenken trägt, einen gefaßten Beschluß auszuführen, so hat er die An gelegenheit dem Kreis schulamt vorzulegen.“

Steht das Kollegium auf der Höhe seiner pädagogischen Aufgaben, die mit Politik selbstredend nichts zu tun hat, so können diese Paragraphen von segensreicher Wirkung werden und jene gegenseitige Achtung zwischen Schulleitung mit Kollegium anbahnen, die allein eine Fülle wahrer pädagogischer Kraft zu lösen vermag.

Bruchsal. Eine sehr zeitgemäße Einrichtung hat das Rektorat der hiesigen Volksschule getroffen, indem es am Donnerstag, den 18. ds. Mts., abends halb 9 Uhr im Zeichensaal des Knabenschulhauses einen Elternabend veranstaltete. Dieser Elternabend galt den Eltern der an Ostern zur Entlassung kommenden Schüler. Es wurden dabei Vorträge gehalten von Herrn Hauptlehrer Verberich über „Berufswahl der Knaben“ und von Herrn Rechnungskontrolleur Probst über „Erfahrungen, welche das städtische Arbeitsamt über Vermittlung der Lehrstellen gemacht hat“. Herr Stadtschulrat Grimm hieß die erschienenen Eltern willkommen und setzte ihnen auseinander, daß die Schule den Kindern nicht bloß Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln will, sondern daß die Schule eine Hauptaufgabe darin sucht, im Verein mit den Eltern die Berufswahl der Kinder zu leiten. Herr Hauptlehrer Verberich hob in seinem Vortrage hervor, daß die Berufswahl der Kinder vor allem Sache der Eltern sei, daß aber die Schule doch raten kann, daß sie nicht wie die Eltern Partei nimmt und auch oft besser weiß, wie die Kinder geeigneten sind. Ihn sehr verständlicher und klarer Weise legte er dann den Eltern auseinander, daß es bei der Berufswahl hauptsächlich darauf ankommt, daß die Knaben für einen Beruf die nötigen Eigenschaften besitzen und daß dabei Neigung, Befähigung und körperliche Anlagen eine große Rolle spielen. Darauf klärte er die Eltern darüber auf, wie es mit den Aussichten in den einzelnen Berufen der Zeit steht. Herr Rechnungskontrolleur Probst, der zweite Redner des Abends, konnte als Vorstand des städtischen Arbeitsamts den Eltern aus seinem statistischen Material für die Berufswahl ihrer Knaben sehr wichtige und beachtenswerte Angaben machen. Er hob hervor, daß es nach der neuesten Berufszählung zur Zeit 5—10000 Beschäftigungsarten gibt und daß es somit

sehr schwierig ist, aus diesen Berufsarten das Richtige zu wählen. Die Schule und das städtische Arbeitsamt wollen alles anbieten, um die Eltern in der richtigen Wahl zu unterstützen. Herr Stadtschulrat Grimm dankte zum Schlusse den Eltern für ihr Erscheinen und für ihr Interesse an der von der Schulverwaltung eingeführten neuen Einrichtung Bruchf. Vote.



Aus der Literatur.

Natur und Kultur Monatl. 2 Hefte viertelj. 2 Mk. Schriftleiter und Herausgeber Dr. Fr. Jos. Völler, München. XI. Jahrgang. Heft 4.

Gehören die Beiden denn zusammen? Gibt es da vielleicht ein Übergreifen, ein Zueinandergreifen? Die Frage stellen heißt sie bejahen. Um nur eins herauszugreifen: Entwicklungsproblem: Eigentlich eine naturwissenschaftliche Frage nach Tatsachen. Aber wie ist das Wort zum Schlagwort geworden, zum Kampfwort? Welche Hoffnungen und Befürchtungen, welche Übersälle von gewagten Hypothesen, weitausschauenden Spekulationen, siegesfähigeren Aufstellungen hat es ausgelöst seit Lamarcks und Darwins Zeiten?

So finden wir denn auch in allen naturwissenschaftlichen Zeitschriften, die sich nicht ausschließlich an Fachgelehrte wenden, einen mehr oder weniger breiten Einschlag naturphilosophischer Voraussetzungen und Behauptungen. Es kann auch gar nicht anders sein. In Fragen, die so unmittelbar unser Eigenstes und Innerstes ergreifen, sind wir nicht parteilos. Eine materialistische oder panteistische oder monistische Weltanschauung wird in allen Grenzfragen mitschwingen, durchklingen.

Daraus ergibt sich eine Folgerung. Daß wir unsern Bedarf an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen dort decken, wo wir nicht Gefahr laufen, in unserm Tiefsten und Heiligsten verletzt zu werden. Wo unser Interesse an den Fortschritten und Erfolgen der Technik, unsere Freude an Gottes schöner Natur nicht gestört und getrübt wird durch offene und versteckte Angriffe auf Glaube und Sitte. Wir finden es zu mühsam, die Goldkörner aus dem Geröll herauszufuchen, vielleicht gar Schwefelkies für Golberz einzuhandeln.

Dazu kommt ein anderes Moment. Aktion weckt Reaktion. Wer unsere Überzeugungen antastet, dem quittieren wir nicht durch Unterstützung und Abonnement. Zum Gespötte müßten wir unsern Gegnern werden, wollten wir so manchen Ausfall gegen Religion und Kirche nobel übersehen, nur um dankbar anzuerkennen, daß sich doch auch vieles finde, was sich auf neutralem Boden hält. Nein, dazu ist uns das Geld zu teuer.

Warum sorgen wir nicht, daß durch unser Geld einwandfreie, auf entschieden christlichem Boden stehende Zeitschriften naturwissenschaftlichen Inhaltes die Konkurrenz siegreich bestehen und sich zu erstklassigen Organen ausbauen, erstklassig in jeder Beziehung nach Inhalt und Ausstattung? Daß wir's können, ist sonnenklar. Warum sollte nicht „Natur und Kultur“ ihre Abonnenten nach ebensoviele Tausende zählen als sie jetzt Tausende hat? Die Zeitschrift hat in den zehn Jahren ihres Bestehens gezeigt, daß sie lebenskräftig ist. Ihr unermüdlicher Herausgeber hat Geld, Zeit und Gesundheit darangesetzt, ihr die achtunggebende Stellung zu erringen, die sie jetzt behauptet. Die Entwicklung war zumal im letzten Jahre eine glänzende. Ich habe wiederholt im „Leuchtturm für Studierende“ auf die vortreffliche Zeitschrift hingewiesen und sie rückhaltlos empfehlen können. Wenn der eine oder andere nicht alle seine Wünsche erfüllt findet — der Herausgeber selbst empfindet es am brennendsten, was noch besser und vollkommener sein könnte. Sehen wir ihn in den Stand, seine und unsere Wünsche gar bald befriedigen zu können.

B. H. Dieckmann. S. J.

Obiges Urteil hat der hochwürdige Herr Jesuitenpater H. Dieckmann (Walckenburg) in Nr. 16 des „Leuchtturm“ niedergelegt. Ich wußte keine bessere Worte zur Bitte um frdl. Weiterunterstützung meines opfervollen Werkes und setze es daher wörtlich als Einladung zum Abonnement auf den neuen

11. Jahrgang.

Möchte es mir meine alten Freunde erhalten helfen und sie aufmuntern, auch neue zu werben. Ich werde es danken durch unermüdliche Arbeit für meine Leser?

Hochachtungsvoll
Dr. Frj. Jos. Völler.

Im Verlage von Deutschlands Großloge II erschien die 9. Folge des Jahrbuchs für Alkoholgegner 1914. Die Ausgabe ist mit viel Sorgfalt und Geschick zusammengestellt. Sie vereint die

Vorzüge eines Hand- und Nachschlagebuchs mit denen eines Notizkalenders. Eine übersichtliche Rundschau 1912/13 leitet über zu einer sehr sorgfältigen „Alkoholgegnerschaften Auskunfts“, die nach Art eines Lexikons interessante Erklärungen gibt über Fragen wie „Alkoholgesetzgebung“, „Alkoholmonopol“, „Alkoholverbrauch“ usw. Für die Abwehr landläufiger Einwendungen ist auch der Aufsatz „Was jedermann vom deutschen Bier wissen muß“ bestimmt. 50 verschiedene alkoholgegnerschaften Vereinigungen zählt das Buch auf, außerdem 73 deutsche alkoholgegnerschaften Zeitschriften. Die Seiten 164 bis 174 bringen die neuesten statistischen Angaben über die Trinkerheilanstalten in Deutschland, Verbrauch von Bier und Branntwein auf den Kopf der Bevölkerung von 1898 bis 1908 usw.

Das 176 Seiten starke, elegant gebundene Buch ist für den Preis von 80 Pf. zu haben.

Die Redaktion d. Bl. steht nicht auf dem Boden vollständiger Abstinenz. Aber sie will den Lesern anderer Gesinnung tunlichst entgegenkommen und sie mit Literatur, die ihnen willkommen erscheint, bekannt machen, falls kein Bedenken sich dagegen erhebt. Den Beitritt zum Guttemplerorden empfehlen wir nicht.

Jahrbuch für junge Tierfreunde 1914. Tierchutzkalender herausgegeben in Verbindung mit dem Kath. Lehrerverband d. D. A. 64 Seiten in farbigem Umschlag und mit 2 Vollbildern in Vierfarbendruck, sowie zahlreiche Textillustrationen von Alexander Rothaug, Wien. Ferdinand Schöningh, Paderborn. Preis nur 10 Pfg.

Seit Jahren wird darüber Klage geführt, daß manche der namentlich unter den Tierchutzkalender zu berechtigten Beanstandungen Veranlassung geben. Der vorliegende, in Verbindung mit dem Kath. Lehrerverband herausgegebene Kalender ist sorgfältig geprüft und in jeder Hinsicht einwandfrei. Wertvolle Erzählungen (u. a. von Prof. Vaudis, Laurenz Kiesgen, G. Enderlein) vorzügliche belehrende Artikel (von Prof. Dr. Denner-Godesberg, F. Schütz, S. J., Lehrer Otto Moers) zahlreiche Gedichte, Sprüche und Rätsel, darunter ein Preisrätsel, bilden den reichen Inhalt dieses beispiellos preiswerten und reizend ausgestatteten Kalenders. Er stellt zugleich eine erstklassige Jugendschrift dar, die auch dauernden Wert behält. Der Kalender eignet sich für alle Schulverhältnisse.

Der Unterricht in der ländlichen Fortbildungsschule von Jakob Edel, Hauptlehrer. 2. Aufl. 72 S. Verlag: Bühl, Konkordia. Preis 1 Mk.

Das vorliegende Werkchen schließt sich an das neue Lesebuch für Fortbildungsschulen an. Als Mittelpunkt des ganzen Fortbildungsschulunterrichts wird die landwirtschaftliche Buchführung betrachtet. Mit ihr müssen die übrigen Unterrichtsfächer — Lesen, Rechnen und Schreiben — in sachlichem Zusammenhang stehen. Dieser Verbindung der verschiedenen Unterrichtsfächer einer ländlichen Fortbildungsschule zu einem organischen Ganzen will das Buch von Edel dienen. Es bietet den Unterrichtsstoff für die zwei Jahrgänge schön gruppiert mit Rücksicht auf die beim Landwirte vorkommenden Gebäulichkeiten, Haustiere, Fahrnisse, Vorräte und Grundstücke. Für den Leseunterricht werden die entsprechenden Lesestücke des Lesebuches genannt; zahlreiche Beispiele von Geschäftsaussagen aller Art sollen den jungen Landwirt über im Anfertigen von den in in seinem Berufe vorkommenden schriftlichen Arbeiten; die große Auswahl von Nebenaufgaben nehmen alle Rücksicht auf die Verhältnisse des Landwirtes und des Kleinhandwerkers. Das vollständig aufgestellte Inventar- und Wirtschafts-Tagebuch bieten dem Lehrer und den Schülern eine wirksame Stütze bei der Erlernung der landwirtschaftlichen Buchführung. In anbetrach dessen, daß die Unterrichtszeit für die Fortbildungsschüler immer noch verhältnismäßig kurz bemessen ist, der Lehrer also jede Zeit gewissenhaft ausnützen muß, wird ihm das Büchlein von Edel sehr willkommen sein. Es kann auch jedem Fortbildungsschullehrer sehr empfohlen werden.

Die Wutkrankheit der Hunde, ihre Kennzeichen und Bekämpfung. Eine der schrecklichsten Tierkrankheiten, die Tollwut der Hunde, erregt wieder gegenwärtig überall nicht geringe Aufregung. Von Altersher glaubt man, daß ein toller Hund immer mit ganz bestimmten und auffälligen Krankheitserscheinungen behaftet sei, daß er namentlich Schaum vor dem Munde habe und nicht Wasser saufen könne, den Schwanz einklemme und mit immer vorgehaltenem Kopfe geradeaus laufe. Diese Auffassung ist total unrichtig, denn die wirklichen Anzeichen der Tollwut sind ganz anderer Art als man allgemein annimmt. Da zurzeit an vielen Orten Tollwut herrscht muß es begrüßt werden, daß jedermann durch eine soeben erschienene Gratisbroschüre über die Tollwut, ihre Kennzeichen und die erste Hilfe bei Tollwutfällen genaue Aufklärung und Verhaltensmaßregeln erhält. Das wahrlich humane und instruktive Werkchen, das über Anordnung des kgl. sächsischen Ministeriums des Innern bei der tierärztlichen Hochschule bearbeitet wurde, erschien soeben im Verlage der „Illustrierten Tier- und Gartenwelt“, Prag, Michaelsgasse 17 und wird jedermann auf Wunsch völlig gratis und franko zugesendet.

Tafel zur Entnahme des Wochentages für ein gegebenes Datum vom Jahre 1800 bis 2000 sowie als Langjähriger Kalender dienend. D. R. G. M. 518051. Entworfen und zu beziehen durch Landmesser F. Ständer in Simmern (Hunsrück). Preis bei freier Zusendung auf Normalpapier 20 Pfg., auf Karton 35 Pfg.

Die Tafel nebst Erläuterung und einem Verzeichnis von Bewegliche Feiertage von 1911 bis 1914 beansprucht nur den Raum zweier Seiten eines Aktenbogens.

Die Tafel selbst, auf der rechten Seite gedruckt, gestattet in wenigen Sekunden in bequemer Weise jeden beliebigen Wochentag von 1800 bis 2000 für ein bestimmtes Datum zu entnehmen.

Der Hauptvortrag dieser Tafel liegt aber darin, daß sie einen Wandkalender für viele Jahre erschöpft, jedoch ebenso bequem die Entnahme eines Datums gestattet. Während man bei einem Wandkalender unter einem bestimmten Monat die Daten und Wochentage abliest, entnimmt man sie hier einer sogenannten Merksziffer, die im Kalender angegeben ist.

Da nur 7 Merksziffern (von 1 bis 7) in Frage kommen, so behält man sich beim Gebrauch des Kalenders für den einzelnen Monat leicht die Merkszahl.

Dieselbe ist aber so gewählt, daß beispielweise Merkszahl 5 bedeutet: Der 1. die des betreffenden Monats ist der 5te Tag der Woche (also ein Donnerstag). Da außer dem 1.ten eines Monats auch der 8., 15., 22., 29. auf denselben Tag der Woche fallen, so ist man leicht im Stande auf Reisen u. s. w., wenn man keinen Kalender bei sich hat, sich schnell da Datum zu bilden, sofern man nur den Wochentag kennt und sich der Merkszahl des betreffenden Mts. aus dem „Langjährigen Kalender“ erinnert.

Planmäßig geordnete Beispiele zum schriftlichen Gedankenausdruck für die Volksschulen und die Mittelklassen höherer Knaben- und Mädchenschulen. Von Johann Schneiderhan. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Drei Teile gr. 8° Freiburg 1912 Herdersche Verlagshandlung. Erster Teil: Unterstufe (XII u. 108 S.) M 1.20; geb. in Leinw. M 1.60 Zweiter Teil: Mittelstufe. (X u. 134 S.) M 1.50; geb. M 2.— Dritter (Schluß-) Teil: (XII u. 258 S.) M 2.50; geb. M 3.—

Ein Buch, das in beinahe fünfzig Jahren in Tausenden von Exemplaren verbreitet ist, erschien hier in seinem neuen Gewande zum zweitenmal. Es ist die von Johann Schneiderhan vorgenommene Umarbeitung der altbewährten „Musterbeispiele“ von Mezler. Schneiderhan der in weiteren Kreisen als Methodiker vorteilhaft bekannte Verfasser des „Anfängers“, hat das Buch den Forderungen der Gegenwart mit sicherer Hand angepaßt. Es

bietet in methodischer Hinsicht alles, was das Einhalten der goldenen Mitte zwischen veraltetem und einseitigem Reformeifer verlangt. Ruhig abwägend, mit einem durch reiche Erfahrung und wahren Eifer für Erziehung und Unterricht geschärften Blick ordnet der Verfasser den Stoff, aufs sorgfältigste vom Beginn der Aufgabungen bis zum vorgestreckten Ziele. Beinahe 1400 Beispiele führen die drei Teile des Buches auf — eine Auswahl, die jedem praktischen Schulmann hinreichend brauchbare Stoffe bietet. Die gehaltvolle Einleitung gibt Winke über Zweck und Ziel des Aufgabunterrichtes, Stoff, Auswahl und Anordnung, und endlich über das Lehrverfahren dieses Faches. Da finden wir auch die Frage der „freien Aufsätze“ behandelt, wobei der Verfasser zu dem Schlusse kommt: „Der freie Aufsatz ist das Ziel des Aufgabunterrichtes; die Stufen dazu bilden die gebundenen Aufsätze. Daneben treten die freien Aufsätze in allen Klassen gleichsam als Kraftmesser für die Schüler auf. Dieser Auffassung der nichts Stichtaliges entgegengestellt werden kann, entspricht die Aufnahme einer Reihe „freier Aufsätze“. Sie zeigen, wie weit die Schüler fortgeschritten sind in ihrer geistigen Entwicklung, in der Gabe der Beobachtung und der schriftlichen Wiedergabe des Gesehenen. Für den Lehrer aber sind sie anregende Fingerzeige dafür, wo er den Hebel zu gedehlicher Weiterführung der Schüler ansetzen muß.

So sind die „Planmäßig geordneten Beispiele“ zum schriftlichen Gedankenausdruck ein treffliches Hilfsmittel für den Lehrer, das ihm bei den zahlreichen andern Anforderungen viel Zeit und manchen Irrtum erspart. Wir sind deswegen überzeugt, daß jeder praktische Schulmann das erprobte Werk beim Unterricht gerne gebrauchen wird.

Dissertationen :: Werke
Prospekte :: Massenauflagen
:: werden sauber und preiswürdig hergestellt ::
Buchdruckerei Unitas, Achern u. Bühl.

Bülow Pianinos
prachtvoller, gesangreicher Ton, hochelegante Ausstattungen, viele Tausend Referenzen, liefert an die Herren Lehrer mit hohem
Extra-Rabatt
sowohl bei Barzahlung wie auch bei Teilzahlung franko auf 14 Tage zur Probe.
Prachtkatalog frei.
Fr. Siering, Mannheim
C 7 No. 6.
Für Vermittlung 10% Prov.

DR. REISS Lenicel
unentbehrlich im Haushalt.
Lenicel-Kinderpuder für Säuglinge
Lenicel-Hautcreme nach der Haut geschmeidig
Lenicel-Wand- u. Schweißpuder für Erwachsene
Peru-Lenicel-Salbe bewährtes Schutzmittel gegen Juckreiz und Wundsein aller Art.
als **Salbe-Puder-Creme**

Spöhrer'sche
Höhere Handelsschule Calw
Im württembergischen Schwarzwald.
Pensionat.
Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.
Sechsmonatliche Fachkurse,
Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.
Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen,
Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.
Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.
Prospekte durch Direktor Weber.
Neuaufnahme 8. Januar 1914.

Karlsruher Lebensversicherung a. G.
vormals Allgemeine Versorgungs-Anstalt.
Sommer 1913 Bestand: 800 Millionen Mark.
Alle überschüsse den Versicherten.
Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit, Weltpolice.

Braut-Seide von Mk. 1.35 an per Meter, in allen Farben. Franko und schon vorzollt ins Haus geliefert. Reiche Musterauswahl umgehend.
G. Henneberg, Stofflieferant J. M. d. deutschen Kaiserin, Zürich.

Erklärung der Katechismus-Bilder
für die Diözesen Freiburg und Rottenburg
Von **Joseph Schwarz**
Mit 45 Bildern. — Mit einer Einführung von Dr. Paul Wilhelm von Keppeler, Bischof von Rottenburg. 8° (XII u. 140 S.)
Mk. 1.80; gebunden in Leinwand Mk. 2.20
Die überaus schwierige Aufgabe einer Katechismus-Illustration ist durch die von J. A. Amrhein für die erschienenen neuen Freiburger Katechismen und den in Vorbereitung befindlichen neuer Rottenburger Katechismus geschaffenen Bilder in sehr beachtenswerter Weise gelöst worden. Amrheins Bilder sind künstlerisch wertvoll, theologisch genau, katechetisch ergiebig. — In Jos. Schwarz haben die Bilder einen feinfühlenden, die Auswertung für den Unterricht erleichternden Interpreten gefunden.
Jeder Katechet, auch außerhalb der zunächst beteiligten Diözesen, wird durch Lösung des Problems der Katechismus-Illustration Interesse entgegenbringen.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Die durch die neue Schulordnung für die Volksschulen eingeführten amtlich vorgeschriebenen Formulare können laut dem der vorliegenden Nummer beigefügten Bestellzettel von der Macklot'schen Buchhandlung und Buchdruckerei in Karlsruhe bezogen werden, worauf wir unsere verehrten Leser hinweisen!

Soennecken's Schulfedern

Nr 111 - 1 Gros M 1.- Muster kostenfrei
Berlin * F. SOENNECKEN Schreib-Fabrik BONN * Leipzig
Überall erhältlich



Eigene, deutsches Fabrikat

Leo's Schulfeder „HANSI“ mit dem Löwen
Anerkannt beste Schulfeder!

Deutsche Arbeit!



Preis per Gros:
Nr. 9 in cement: M. 1.—
Nr. 10 echt versilbert:
Mark 2.—

Größte Elastizität und Dauerhaftigkeit.

Garantie für jedes Stück: Überall zu haben. Muster kostenlos.

E. W. Leo Nachf., G. m. b. H. Inh.: HERM. VOSS & H. SCHNEIDER. Leipzig-Pl.



Große Ausw. in **Kinderstiefeln** in nur rein. Leder-
verarbeitung. Alles sehr gute u. gedleg. Ware für
deren Haltbarkeit volle Garantie übernehmen!
Nichtpassende Waren werden bereitwilligst umgetauscht oder
zurückgenommen. Bei Bestellung genügt alte Schuhnummer oder
Fußmaß. — An Staatsbeamte ohne Nachnahme. Täglich
einlaufende Nachbestellungen u. Anerkennungs schreiben beweisen
die Güte unserer Waren. — Verlang. Sie bitte kostenf. Preis-
liste W. mit Maßanweis und Erklärung der Lederarten.

Wischmann & Junker, Schötmar 51, Lippe.
Schuhfabrikation.

Verlobungs-Karten
Glückwunschkarten
Bisitenkarten usw.

liefert prompt und billigt
Druckerei Unitas
Achern und Bühl

Nie wiederkehrende Gelegenheit! Das schönste Geschenk für jeden Herren und Schüler ist ein guter brauchbarer **Füllfederhalter**

mit 14 kar. goldplattierter Feder.

Preis nur 3 Mark franko Nachnahme,
Ver sandhaus Veins, Leipzig-B.

M. HOFBERG ◊ HARMONIUM-FABRIK

Königl. ital. Hoflieferant

HARMONIUMS

mit vielen interessanten Neuerungen.
II. Musikfachausstellung Leipzig 1909
Höchste Auszeichnung:



Staats-Medaille des Großherzogs Sachsen-Weimar
Fabrik Leipzig-Plagwitz, Klingenstr. 22

Drucksachen aller Art

liefert prompt und billig bei
jauberster Ausführung die

Druckerei Unitas, Achern-Bühl.

Musik-Instrumente

für Orchester Schule und Haus.

Spezialität: Geigen,
Violoncellen,
Eigent. Werkstätten.



Preisliste Nr. 1 frei!

Jul. Heinr. Zimmermann
Leipzig, Querstr. 26/28.

Laute, Gitarren
Geigen, Mandolinen
und alle anderen
Musikinstrumente
Edm. Paulus
Markneukirchen
Katalog Nr. 120 gratis
Für die Herrn Lehrer Rabatt!

Für nur 1.95 Mk.

versende gut erhaltene Jahrgänge
von Dohlem, Gartenlaube, Humorist.
Blätter Reclams Universum, für
alle Welt, Die Zukunft (Neupreis
sonst 24 Mk.) und viele andere
Zeitschr. Velhagen & Klafings und
Wettermann Monatshefte, Moderne
Kunst, Guckkasten a 3.95
Conrad Lerch, Reiffe 28.

Hermann Uhlmann,
Gera (Reuß), Hoflieferant
Leistungsfähigste u. bedeutendste
Spezialfabrik für **Schulmöbel.**
Weltausstellung Brüssel 1910:
Goldene Medaille.
Int. Hygiene-Ausst. Dresden 1911:
Goldene Medaille.

Freiburger Schulmöbel-Fabrik

Julius Gerteis
Freiburg i. Br.

Bleichestr. 15 : Tel. 434

Komplette Schuleinrichtungen.

Fabrikation von Schulbänken aller Art nach bewährten
Systemen. Gestell- und Wandtafeln. Prima Referenzen.

Man verlange Kataloge und Kostenvoranschläge.

Eine 10-Pfennig-Zigarre für 5 Pfg.



Um Sie davon zu überzeugen, daß eine alte renommierte Zigarrenfabrik, die ohne Zwischenhandel ihre Fabrikate absetzt, eine in Geschmack und Aroma vorzügliche Zigarre liefern kann, offeriere ich ausnahmsweise
in Kistchen 50 Stück **Graf Moltke** mit Ring, ff. Qualitätszigarre, Größe wie Abbild., mit 2.40 Mk.
in Kistchen 50 Stück **Aquila** mit 2.60 Mk.
10 Stück **Rheingold** in Zigarrenkistchen-Taschenformat. mit 0.45 Mk.
10 Stück **Flor de Zola** mit 0.45 Mk.
einschl. Porto mit 6.50 Mk. p. Nachnahme. Garantiert Umtausch oder Rücknahme, daher kein Risiko.
Preisliste gratis.

P. Pokora, Zigarren- und Zigarettenfabrik Neustadt Westpr. 231 B. Gegründet 1888 Ca. 300 Arbeiter

Kath. Kirchenmusik

Weltl. Musik j. Art
liefert schnellstens
Franz Feuchtinger,
Kath. Kirchenmusikhandlung
und Musikalien-Ver sandhaus
in Regensburg Ludwigstr.
Anfrichts send. und Kataloge überallhin.